

Das Leben wird schöner durch Singen

„Kantate“ – „Singt“. Das ist, liebe Hörerinnen und Hörer, an diesem Sonntagmorgen eine ebenso kurze wie herzliche Einladung. „Kantate - Singt“, so lautet zugleich die Eingangszeile und freundliche Aufforderung des 149., des vorletzten Psalms. Er hat dem heutigen Sonntag, dem vierten nach dem Osterfest, seinen Namen gegeben. „Singt“ – genauer gesagt – „Singt dem Herrn ein neues Lied“. Soeben haben wir den Anfang der Motette gehört, die Version, wie Johann Sebastian Bach diese Zeilen vertont hat.

„Kantate – Singt.“ Der 149. Psalm fordert uns auf, Gott zu loben. Singen soll demnach – vor allem oder zumindest auch – Gotteslob sein. Kein Wunder, dass an vielen Orten in vielen Gemeinden gerade an diesem Sonntag die Kirchenmusik besonders in den Blick kommt und Musik in der Kirche zu hören ist: Doch die Einladung „Kantate - Singt“ will die Perspektive über den Kirchenraum hinaus erweitern: Kantate, das steht gewiss zunächst für Gotteslob, gemeint ist wohl aber auch eine generelle Verbeugung vor der *Musik*, vor Frau Musica: Es ist eine Verneigung vor der Kunst und ihrer Schönheit. Es ist ein herzlicher Dank an alle, die ihr dienen. Der Dienst an der Musik - an einem Sonntag und speziell mit Blick auf den Gottesdienst: Es liegt nahe, vor allem an Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker, an Chöre und Instrumentalensembles zu denken. Es geht freilich um eine Reverenz an alle, die singen und musizieren - ob als Profis, etwa in einem Orchester, oder schlicht an die vielen, die die Musik lieben, die singen, ein Instrument spielen.

Musik

Kantate, lasst uns singen Der evangelische Theologe schlägt, wenn diese Stichwort fällt, schnell die Brücke zu Martin Luther. Luther liebte die Musik in besonderer Weise, er dichtete und komponierte. Durch ihn ist der Gesang der Kirche zum

Hessischer Rundfunk: "Ev. Morgenfeier, HR2kultur"
Karl Waldeck, Pfarrer
Kassel

02.05.2010

Gemeindegewandung geworden. Ja, man kann sagen: Die Reformation hat auch das Singen demokratisiert. Luther liebte die Musik, er praktizierte sie. Er räumte ihr nach der Theologie den Spitzenplatz unter den Künsten, ja den göttlichen Geschenken ein. Aus gutem Grund: Luther sah im Singen, im Musizieren ein Zeichen der *Dankbarkeit* gegenüber Gott. Sie war ihm zugleich – und dies auf dem Hintergrund der eigenen oft düsteren Seelenlage - Ausdruck der *Lebensfreude*.

Ja, wenn man das durch häufigen Gebrauch etwas abgenutzte Wortpaar „Leib und Seele“ bemühen will, dann sollte man es auf das Singen beziehen: Leib und Seele (und in der Regel auch der Geist) sind beim Singen einbezogen: Sie sind wach, sie sind präsent. Der Fluss des Atems, die Aufmerksamkeit der Sinne, das Herz, der Leib, der Bauch – alles ist in Bewegung. Für Martin Luther war die Musik, das Singen deshalb auch ein Therapeutikum: ein bereits vorbeugendes Heilmittel vor allem gegen die Melancholie, die dunklen Gedanken, die den Blick auf die Schönheit von Gottes Welt verhängen. Eine Arznei ohne Risiken und unerwünschte Nebenwirkungen gegen die Niedergeschlagenheit der Seele, die uns von der Erfahrung der Zuwendung und Liebe Gottes zu Mensch und Welt trennt.

Musik

Kantate - Singt. Es kommt damit unweigerlich auch die Frage in den Blick: Wann singen wir eigentlich, wann sollen wir's, was ist der passende Anlass, die angemessene seelische Verfassung? Man könnte es ja so sehen: Wenn gesungen wird, dann herrscht *gehobene* oder *ausgelassene* Stimmung - von wegen „Wein, Weib und Gesang“. Wem dies zu weinselig ist, aber auch den einzig wahren Ort des Gesangs nicht gleich in Kirchen, in Opernhäuser und Konzertsälen verorten will, mag an einen ganz anderen Ort des Singens denken. In unseren Zeiten liegt der Eindruck oft nahe, dass die *Sportarenen* der wahre Platz sind, ein Lied anzustimmen. Wenn etwa die Fans in meiner Heimat Kassel die Stars ihres Eishockeyclubs feiern und singen: „Wir wollen die Huskies sehen...!“ Es wäre demnach vor allem die

Hessischer Rundfunk: "Ev. Morgenfeier, HR2kultur"
Karl Waldeck, Pfarrer
Kassel

02.05.2010

Gemeinschaft, in der es ums Singen geht: im Gottesdienst, in der Kantorei, im Verein, in der Fankurve. Auch dies ist richtig.

Freilich: Nicht richtig ist, dass Singen unbedingt mit *Hochstimmung* verbunden sein muss. Gesang ist nicht allein etwas für frohe Stunden. Man muss als Beleg hierfür nicht gleich eine Trauerarie aus einer Oper bemühen. Am eindrücklichsten belegt der Blick in das Liederbuch der Bibel, dass Freude, Jubel *und* Klage und Trauer – dass beides zum Singen gehört. Wer sich genauer mit dem Buch der Psalmen mit seinen 150 Liedern beschäftigt, stellt fest: Gewiss, überschwängliche Freude auch hier - und das in nicht wenigen Psalmen: Jubel, Freude über Befreiung, über Heilung oder darüber, dass eine Bitte von Gott erhöht wurde. Freude für den Einzelnen oder auch für das ganze Volk. All das findet sich in den Psalmen.

Und doch das ist nur die *eine* Seite. Genauso findet sich in den Psalmen die abgründige Klage: „de profundis – aus tiefer Not“, von ganz unten richtet sich der Gesang an Gott – und dies selbst dann, wenn der Sänger und Beter an Gottes Beistand aktuell offenbar nur zweifeln kann. „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen.“ So fragt der Beter des 22. Psalms – und so ruft Jesus am Kreuz. Singen setzt kein Hochgefühl voraus: Auch die Todesnot, die Gottesferne hat im Singen Platz; sogar dann, wenn *das Singen selbst* als Zumutung empfunden wird, etwa von den Israeliten, die nach Babylon verschleppt wurden: „*Denn die uns gefangen hielten, hießen uns dort singen und in unserem Heulen fröhlich sein: „Singt uns ein Lied von Zion!“*. Doch wie könnten wir des Herrn Lied singen im fremden Land?“ - heißt es im 137. Psalm. Wie nur sollte Singen in Gefangenschaft fern der Heimat möglich sein? Freilich *der Einwand* gegen das Singen: auf welche Weise wird er hier eigentlich formuliert? - Nicht anders als im Gesang.

Singen als Ausdruck des Leidens und zugleich als Versuch, das Leiden zu bewältigen – Singen als Zeichen der Hoffnung gegen die als unmenschlich erfahrene Wirklichkeit. Das ist der Tonfall, den die Lieder, die auch die Spirituals der afroamerikanischen Sklaven oft anstimmen: Sie verbinden Klage über das erlebte Unrecht und Hoffnung auf Befreiung. Denn hatte Gott nicht sein Volk aus der

Hessischer Rundfunk: "Ev. Morgenfeier, HR2kultur"
Karl Waldeck, Pfarrer
Kassel

02.05.2010

Sklaverei Ägyptens in die Freiheit, ins gelobte Land geführt? Und hatte das Volk Israel davon nicht immer wieder erzählt und gesungen!?

Singt, so werden wir aufgefordert. Und es wird gesungen. Auch in schwierigsten Situationen, gefangen, den Tod vor Augen. Singen - ein Leben lang. „Singt dem Herrn ein neues Lied“. Wir haben bereits gehört, wie Johann Sebastian Bach diese Worte vor bald 300 Jahren in Musik, in Gesang übertragen hat.

Nun sollen wir, so fordert es der 149. Psalm ausdrücklich, ein *neues* Lied singen. Und deshalb neben Bach ein vergleichsweise neues Lied – ein weltliches, rund 30 Jahre ist es alt und es hat seinerzeit im Jahr 1978 die Spitze der französischen Hitparade erklommen. Geschrieben hat es der Chansonier Michel Sardou – und es trägt den schlichten Titel „En chantant“. Ins Deutsche könnte man es am einfachsten mit „Singen“ übersetzen; denn um nichts Anderes geht es. Genauer wird man sagen müssen. Es geht ums lebenslange Singen – von der Wiege bis zur Bahre. Es ist das Singen, das unser Leben mit all seinen Facetten vom Anfang bis zum Ende begleitet. Und Michel Sardou fasst in Worte und Musik, was viele vor und mit ihm empfinden: die Stationen des Lebens werden erträglicher und reicher – durchs Singen – „en chantant“.

Musik

Michel Sardou entfaltet das Leben mit seinen Freuden und seinen unangenehmen Seiten: so wie es wohl jeder und jede kennt; die Lebensstationen – der Alltag ebenso wie die herausragenden Dinge werden uns vorgestellt: Es beginnt mit den Hausaufgaben, dem Wiederholen und Üben dessen, was man in der Schule gelernt hat. Und schon hier gilt: Hausaufgaben gehen besser von der Hand, wenn man singt – versichert Michel Sardou. Das Singen vertreibt die dunklen Gedanken, darin sind sich Michel Sardou und Martin Luther einig. Selbst schlechtes Wetter ist durchs Singen besser zu ertragen - „I'm singing in the rain“.

Doch soll das Singen nicht allein die schlechte Stimmung vertreiben oder erträglicher machen. Singen kann das Schöne noch schöner machen, meint Michel Sardou. Ich kann das unmittelbar verstehen: an einem Tag etwa, der gut beginnt, mit einem Lied auf den Lippen. Das Lied als Zeichen dafür, dass das Herz überfließt. Michel Sardou geht noch weiter: Selbst die Liebe erfährt eine Steigerung durchs Singen: beim ersten Verliebt sein bis zur Erfahrung seelischen wie körperlichen Liebesglücks. Auch hier geht es besser mit Singen ab, meint Michel Sardou. Man mag es sich eigentlich nicht vorstellen, aber vielleicht ist auch das möglich – gerade im Monat Mai. Und wer wüsste es nicht: Viele Paare haben „ihr“ Lied, „ihre“ Melodie, die beide verbindet.

Singen macht den Alltag erträglicher – als Schulkind oder als Erwachsener; es steigert das Glück. Ja, Singen hat Kraft, hat Macht – auch politische: ob Ende der Sechziger Jahre unter dem Vorzeichen „Flowerpower“ oder der Protestbewegungen („We shall overcome“), in der Friedensbewegung Anfang der Achtziger und genauso beim Sturz des Sowjetimperiums Ende der achtziger Jahre, als Menschen im Baltikum mit der „Singenden Revolution“ ihre Freiheit erlangten.

Musik

Lang währt die Kunst, doch kurz das Leben. Michel Sardou nimmt selbst den Tod in den Blick, wenn es ums Singen geht. Für den, der stirbt, sei der Tod einfacher zu ertragen – durchs Singen, meint Sardou. Er sei zudem weniger hoffnungslos – für den, der diese Welt verlässt, wie für die Hinterbliebenen. Sardou hat eine doppelte Hoffnung: dass – welche Vorstellung! - seine Kinder seine Frau dann durchs Singen stärken, aufrichten mögen und nicht nur das. Er hofft, dass er im Jenseits, im Himmel seinen Vater wiedersehen wird, der ihn, so hofft Michel Sardou mit offenen Armen empfängt und natürlich – singt.

Spätestens dann wird der singende Gang durchs Leben zu einer Begegnung mit der Religion, die, wie Sardou selber sagt, Gesang braucht: ob sie nun Jehova,

Hessischer Rundfunk: "Ev. Morgenfeier, HR2kultur"
Karl Waldeck, Pfarrer
Kassel

02.05.2010

Jupiter oder Buddha gilt. Vom Buch der Lieder der Psalmen bis zum Buch des Lebens und zurück ist es dann ein kleiner Schritt. Die Psalmen spiegeln das Leben – im Gesang bringen sie Freud und Leid vor Gott. Umgekehrt, so scheint es mir, kann man sich leichter den Inhalten des Glaubens öffnen, wenn man singt. Wer je einen Bachchoral mitgesungen oder auch nur intensiv gehört hat - ob im Gottesdienst, ob in einem Chorkonzert - wird dies bestätigen können. Man hat dem Christentum bisweilen ein gestörtes Verhältnis zum Körper, zur Sinnlichkeit, ja Leibfeindlichkeit vorgeworfen. Daran ist ebenso viel wahr wie man darüber streiten könnte. Zumindest durch das Singen hat das Christentum dem Leib und der Seele Raum zum Ausdruck gegeben – und zwar ganzheitlich, um es mit einem hochgeschätzten Wort unserer Tage zu sagen.

Nützen wir die Chance, den Raum, der uns gegeben ist. Und deshalb ist gerade am Sonntag Kantate daran zu erinnern: Es ist wichtig, das Singen weiterzugeben, Singen zu erleben, Singen zu erlernen – und das, um bei Michel Sardou zu bleiben, von Kindesbeinen an. Es geht um *aktive* Freude am Singen! Wir haben ja alle Möglichkeiten, Radio, Internet, CDs, MP3-Player, *andere* singen zu lassen. Doch wir sollten es selber tun. Ich behaupte, jeder Mensch hat eine Anlage zur Musik und zum Singen - mag die Begabung auch unterschiedlich verteilt sein.

Es muss nicht jeder eine Cecilia Bartoli oder ein Thomas Quasthoff werden. Programme wie das Projekt „Singen mit Kindern“ in meiner Landeskirche, bei dem Erwachsene in den Kindergarten kommen und mit Kindern singen, ermutigen und machen den Älteren wie Jungen Spaß.

Kantate – Singt. Das heißt deshalb auch: Werde aktiv! Entdecke den Reichtum des Singens und der Musik in Dir. Teile sie mit anderen! Und Du kommst Dir und dem Geheimnis der Welt und des Lebens, Du kommst Gott auf die Spur!